

Jürgen Gräser / Rolf Huster  
**Unheimlich ökologische Begegnungen der dritten Art**

Aus: Initiative Sozialistisches Forum, *Diktatur der Freundlichkeit*.  
*Über Bhagwan, die kommende Psychokratie und Lieferanteneingänge zum wohlthätigen Wahnsinn*,  
 Freiburg: ça ira 1984, S. 177 - 184

I.

Seit einigen Jahren überschwemmen die Ergüsse der neuen ökologischen Philosophie mit großem Erfolg den Buchmarkt. Diese Literatur hat das Verständnis von Ökologie, die einst eine Teilwissenschaft der Biologie war, derart verändert, daß sie heute als Weltanschauung und politisches Bekenntnis dient – und zwar nicht als bescheidenes, das sich mit Teilaspekten der Wirklichkeit zufriedengeben könnte. Vielmehr geht es um eine „Wendezeit“ (Capra), eine „planetarische Wende“ der Politik (Gruhl), eine „neue Leitwissenschaft“ (Améry) oder eine „Vision von Ganzheit“ (Grisebach).

Nicht mehr klassisch-ökologische Fragestellungen, sondern eine vermeintlich neue Form von Kultur- und Gesellschaftskritik ist das Ergebnis: die offenbar größte geistesgeschichtliche Umwälzung seit der Aufklärung. Vor dem Hintergrund der erwarteten (und zu erwartenden) Katastrophe werden bisherige historisch-materialistische Theoriekonzepte durch Fusion mit und Konfusion durch östliche(n) Philosophieversatzstücke(n) und quasireligiöse, voraufklärerische Naturinterpretationen ersetzt. Eine „politische Ökologie“ hat damit im eigenen Selbstverständnis das Erbe der abgewirtschafteten Kritik der politischen Ökonomie angetreten.

Zulauf gewinnen diese geistigen Strömungen („alles fließt“, Heraklit, heute wieder Grisebach) im heraufdämmernden Zeitalter des Wassermanns nicht nur aufgrund der neuen Qualität von Umweltzerstörung, die mit der klassischen Kapitalismuskritik nur zu einem, gleichwohl unverzichtbaren, Teil erfaßt wird. Vielmehr bietet dieser Begriff von Ökologie einen Fluchtpunkt von Wünschen und Sehnsüchten nach dem besseren Leben, dem irdischen Paradies. Dieses Paradies ist ein Arkadien, ein Garten Eden des einfachen Lebens, zugleich ein Versuch der Wiederaeignung von Wirklichkeit. Der Wunsch nach verantwortlichem und kompetentem Handeln findet keinen anderen Gegenstand mehr, außer seinem Träger. Kultivierte Einfachheit und ökologische Alltagsorganisation sind die Endmoränen der zerschmolzenen Utopien gesamtgesellschaftlicher Veränderung. Nachdem Kapital- und Herrschaftskritik selbst als Teil der destruktiven Vernunfttradition exorziert wurden, besteht die neue Verschönerung des Alltagsverständnisses darin, ihm nichts mehr über die richtige Trennung des Abfalls hinausweisendes zuzumuten. Der Versuch einer Kritik des Abstrakten und der Rekonstruktion zerstörter Sinnlichkeit, muß dann in Forderungen gipfeln, die beispielsweise ein „zärtliches Verhältnis zum Hausmüll“ verlangen (Grieshammer). Dabei verdrängt der Blick nach innen und aufs Ganze die einzige Wahrheit, zu der er fähig sein könnte: Die Erkenntnis, daß es innen nichts zu entdecken gibt, das der äußeren Unmöglichkeit, Kultur noch positiv anzueignen, nicht entspräche. Innen ist nur die Fortsetzung der äußeren Leere zu finden. Indem das rastlose manische Eintauchen in die vermeintliche Tiefe und unbegrenzte Wachstumsfähigkeit des „Selbst“ dies leugnet, versucht 'authentisches Erleben' dumpfer Innerlichkeit als Folie umfassender Welterklärung, die in der Tiefe einer Aussage wie „alles hängt mit allem zusammen“ gipfelt, ihren eigenen Bankrott noch als Freudenfest zu feiern. Empörtes Aufbäumen gegen die fortschreitende Enteignung der Wirklichkeit macht einem demütigen Überlebenswillen Platz, der sich als aktive Anpassung an eine fiktive, katastrophisch erzwungene Bedürfnislosigkeit, bzw. an einen postkatastrophischen Agrarprimitivismus nach außen wendet.

II.

Ökologie, zur „Leitwissenschaft“ erhoben, sie ist nicht länger ein wissenschaftliches Erkenntnis-mittel neben anderen, sondern ihr wird universelle Geltung zugesprochen. Die Fraglosigkeit, mit der das geschieht, wird mit ihrer vermeintlichen Überwindung der Beschränkungen der alten „harten“ Naturwissenschaften zugunsten einer qualitativ neuen Sicht des Ganzen – virtuell jener „Ganzheit“, die Grisebach visionär erahnt – erklärt. Ökologie ist die Urmutter einer „Vernetzungswissenschaft“, einer „Gesamtschau“, eines „neuen Wissenschaftsplan(s)“ (Grisebach, S. 31, 34).

Immerhin ist die Methodik der Ökologie von jener der klassischen Naturwissenschaften unterschieden. Statt Isolierung des einzelnen, reinen Falls, wird ein unterschiedlich weit gezogener Gesamtrahmen erfaßt, im Grenzfall der Planet als Ganzes. Anstelle einer Reduktion des Objekts auf reine Quantitäten soll die Erfassung von Qualitäten, der Einzigartigkeit des je besonderen treten. Wo technische Verfügbarkeit dominierte, überwiegt hier scheinbar das Interesse am Erhalt der Natur. Allein – das Erhaltungsinteresse ist für die Ökologie nicht konstitutiv, sondern wurde prak-

tisch vorrangig in dem Maße, wie sie als Krisenwissenschaft zu Bedeutung gelangte und auf eine neue Dimension von Zerstörung der Umwelt als Lebensmittel reagieren mußte.

Als exakte Wissenschaft benutzt die Ökologie heute Modelle der Systemtheorie und der Kybernetik (Ökologische Systeme, Kreisläufe). Beides sind hochabstrakte Wirkungsmodelle, die das individuelle Element lediglich als eine Funktionsstelle im Ganzen betrachten, also in diesem Sinne ebenfalls reduktionistisch. Zwar wird tatsächlich ein definiertes Ganzes erfaßt, aber die je besonderen, individuellen Inhalte sind nur unter dem Gesichtspunkt ihrer *Funktion* in einem Systemkreislauf, ihrer *Rolle* in einer Lebensgemeinschaft (Biozönose) relevant. Um zu allgemeingültigen Aussagen zu gelangen, müssen diese Aspekte wie in den klassischen Naturwissenschaften operationalisiert und quantifiziert werden. Die mathematische Modellrechnung läßt, ganz analog zum klassischen Experiment, prinzipiell eine technische Reproduktion zu. Ludwig Trepl hat (überzeugend) dargelegt, daß Ökologie ebenso den aktuell gebotenen und von ihr verlangten Erhaltungsaufgaben genügen kann, indem sie Rahmendaten für konkrete Maßnahmen liefert, wie sie zugleich den vollständigen, nicht nur partikularen Zugriff auf Natur, ihre endgültige Ingriffnahme ermöglicht.<sup>1</sup>

Von Francis Bacon, in der wissenschaftsgeschichtlich aufgeklärt sich wählenden Ökodiebatte als Theoretiker der wilden Naturunterjochung gezeißelt, stammt die Feststellung: Wir beherrschen die Natur, indem wir ihr gehorchen. Man hatte ihr nicht gründlich genug gehorcht, indem man sich auf die Kenntnis des partikularen Falls beschränkte und doch das Ganze umbaute. Ökologie ist insofern die Adaption des Gesichtsfeldes rationaler Naturerkenntnis an den Rahmen dessen, was bereits als Natur für den Menschen mißachtet und zerstört wurde. Sie ist nicht dagegen gefeit, ein Korrekturinstrument im Gebäude der technokratischen Globalplanung zu werden.

Im Selbstverständnis der Neuen Ökologischen Philosophen (NÖP) wird sie allerdings umstandslos zu einer emanzipativen Leitwissenschaft überhöht. Dabei wird ein Naturverständnis abgeleitet, das die schlechte Alternative Naturbeherrschung – Naturverfallenheit zugunsten der Letzteren gelöst hat.

„Holismus ist wieder in“, schreibt Grisebach in ihrer unüberbietbar naiven Art. „Eine Vision von Ganzheit“, „die große Vernetzung“ sind die tiefen Einsichten, die ihr die Ökologie gewährt hat. Dabei ist dies keine „subjektive Marotte“, vielmehr kommt die neue Naturmystik im Gewande strenger Wissenschaftlichkeit einher. Die Grisebachsche Ökologie „ist zwingend ..., denn es handelt sich um über uns hinausgreifende, mit uns selber schaltende Gesetze des Seins“ (S. 32), die „aus der Materie selbst kommen“, exakt beweisbar, nachprüfbar. „Es ist besser, die Natur gewähren zu lassen“ (Gorz, S. 17), denn „die Natur hat immer recht“ (Springmann, S. 27). Die resignative Schlußfolgerung: „Es geht nicht darum, welche Welt wir wollen, sondern darum, welche uns gegeben ist, mit welcher Welt wir zurecht kommen müssen“ (Améry, S. 52).

Natur wird als etwas schlechthin Vorgegebenes betrachtet, das nicht mehr Gegenstand eines freien Willens sein kann, sondern sich selbst in seiner ökologisch erfaßten Seinsstruktur als eigensinniger Wille darstellt. In einer „Grenzüberschreitung“ (Améry) werden die Einsichten der Ökologie zu Modellen auch für die Einrichtung von Gesellschaft. „Sozialökologie“ soll die bisherige, von der notwendig destruktiven abendländischen Rationalität bestimmte Vergesellschaftungsweise ablösen.

Die Frage nach der richtigen Gestaltung von Gesellschaft ist unabdingbar die Domäne eines praktischen Diskurses, spielt sich in einem vornaturwissenschaftlichen Raum ab. Wird die Kausalität der Naturwissenschaft (der Ökologie/Biologie) zur Lösung jener Frage bemüht, wird sie selbst zum Mythos; sie bildet die Wurzel von Biologismus und Sozialdarwinismus. Der humane Anspruch, der die neuen Ökophilosophen treibt, immunisiert den Inhalt nicht dagegen, objektive Gehalte zu transportieren, die inhumane Konsequenzen zeitigen.

Die absolut gesetzte Natur stellt die ihr adäquate Einrichtung von Gesellschaft vor ein fast unlösbares Problem: Der Mensch, unabdingbar auf Stoffwechsel mit Natur, verändernden Eingriff, Arbeit angewiesen, erscheint nur noch als Parasit, als „Eindringling“ (Améry). „Die ökologisch beste Produktion wäre keine Produktion“ (Améry, S. 167). Weil dies offenkundig nicht nur unzumutbar, sondern schlicht unmöglich ist, bleibt dem ganzheitlichen Ökologen nur ein halbherziger Kompromiß: Die Reagrarisierung der Menschenwelt. „Die Logik des Überlebens der Menschheit erfordert (...) die raschestmögliche Zerstörung des Industriesystems und zwar fast um jeden Preis“ (Améry, S. 184). Vorbildhaft ökologisch integrierte Gesellschaften waren, so Améry, die archaischen Stammeskulturen und mittelalterliche Dorfkulturen, – Verhältnisse, in denen Herrschaft selbst noch naturwüchsig erschien. Das aber ist nicht mehr entscheidend, „nicht Ende der Entfremdung (...) sondern Respekt vor jeder Materie“ ist anvisiert (Améry, S. 166), eine wissenschaftlich begründete Demut. Der Animismus archaischer Kulturen erscheint unter ökologischen Gesichtspunkten der modernen Zivilisation überlegen. Unter diesem Blickwinkel kann Geschichte nur als Destruktion begriffen werden, nicht als die Entstehung von Potentialen zu einer Freiheit von Natur- und Gesellschaftszwängen. Nicht die falsche, von Herrschaft und Destruktion, Leid und Verschwendung gezeichnete *Form* der Modernisierung und Industrialisierung wird kritisiert und mit deren eigenen Möglichkeiten kontrastiert, sondern Industrialisierung schlechthin soll zu-

rückgenommen werden und an ihre Stelle ein weltweiter ökologischer Gemüsegarten treten. Es ist nur folgerichtig, wenn die Utopien Rosa Luxemburgs den Phantasien eines Schamanen oder indianischen Medizinmanns weichen müssen.

Wie weit die ökologische Agrarideologie gehen kann, demonstriert der einst wegen seiner telegenen Auftritte im grasgrünen Ökokittel mit gelber Borte bekannte Baldur Springmann. Nachdem er in der „bündischen Jugend“, einer Vorläuferin der HJ, erste Impulse naturbewußten Denkens erhalten hatte, landete er kurzzeitig bei den GRÜNEN. Allerdings hat er deren „kommunistische Unterwanderung“ rasch erkannt, und konvertierte zu Gruhls „Ökologisch Demokratischer Partei“ (ÖDP), die sich solches nicht nachsagen lassen muß. In seinem Büchlein „Partner Erde“ entwirft er das Bild eines „berufenen Bauertums“. Gegen den „Widergeist“ des Materialismus und Kommunismus setzt er „die in unseren abendländischen, bäuerlichen Kulturen bewährten Tugenden, welche wir Ökologen (...) auch beim Gestalten einer ökologisch orientierten Gesellschaft (...) neu zu beleben die Aufgabe haben“ (S. 65). Neben Ausbeutern und Klassenkämpfern, deren Gemeinsamkeit schon vor ihm die nationalsozialistische Propaganda herstellte, gibt es den „ökologischen Menschen“. „Sein geistiger Hintergrund ist die unserer sinnlichen Anschauung nicht unmittelbar zugängliche (also transzendente) Wirklichkeit, welche wir aus der Anschauung alles Erdenlebens mittelbar erfahren können. Es ist das Urphänomen des Auf-einanderangewiesenseins aller auf alle (...) Aus dieser Wirklichkeit lassen sich Ideen für einen sozialen Organismus (!) gewinnen (...), ist die Idee des Hoforganismus (!) gewonnen“ (S. 65). Diese nur noch mühsam von völkischer Blut- und Bodenideologie zu unterscheidende Denkweise soll sich in Springmanns „Agrar- und Sozialhygienischer (!) Entwicklungsgesellschaft“, einem Verbundnetz von Öko-Höfen, bewähren. Für alle, die noch immer auf der Suche nach einem besseren Leben sind, hat er die Parole bereit: „Jugend aufs Land!“ (S. 85/88)

Dem „Standpunkt der Gesamtnatur“ des ökologischen Philosophierens korrespondiert die „Gattungsfrage“, quasi ein Standpunkt der Gesamtmenschheit: Mit ihrem fröhlichen Infantilismus vergreift sich Grisebach an den Worten Schopenhauers: „(...) die *Gattung allein* ist es, woran der Natur gelegen ist (...)“, um dem hinterherzuphilosophieren: „Der Kreislauf des Lebens und der des Todes fließen ineinander in einem größeren, die Erdhaften Erscheinungen alle miteinschließenden Kreis“ (S. 14/15). Indem die äußere Bedrohung umstandslos zur Gattungsfrage wird (was sie zu werden droht), umgibt sich das visionär-ganzheitliche Denken mit der Aura unmittelbarer und zwingender Notwendigkeit, die tendenziell jeden Einspruch uneinsichtig und egoistisch erscheinen lassen muß. Kaum ein Gedankengebäude der Öko-Philosophien, das nicht zum Fürsprecher „der Menschheit“ sich macht, ohne zu fragen, ob der „Wendepunkt“ nicht für den ethnisch verfolgten Kurden, den zum Hungertod Verdamnten dieser Erde und den Videomüden Wohlstandsbürger ein je verschiedener sein mag. Der Welterlösungsanspruch in einer Zeit, da Welt in (mindestens drei) Welten zerfallen ist, wird tendenziell totalitär, wie alle Hochreligion es schon immer war. „Fast um jeden Preis“ wollte Amery das Industriesystem zerstören. Vor der unerbittlichen Gesamtnatur kann eine moderne Gesellschaft, vor der Gattung ein frei zwecksetzendes Individuum nicht bestehen.

Das neue Ganzheitsdenken bietet zwei konträren Gruppen einen Tummelplatz: als unio mystico den Naturtheologen und Visionären, als naturwissenschaftliches Systemdenken den technokratischen Planungsstäben. Luhmann und Lao-tse treffen sich im Biotop.

Paul Ehrlich, ein amerikanischer „Humanökologe“, hat die technokratische Umsetzung der Ökologie eindrucksvoll praktiziert. Das gegenwärtige Hauptproblem ist für ihn das Bevölkerungswachstum, dem er so umstandslos wie falsch den bedrohlichen Ressourcenverbrauch, die Umweltverschmutzung und die Artenausrottung zur Last legt. Um der „Bevölkerungsbombe“, die offenbar die Verschwendungswirtschaft der amerikanischen Mittelstandsfamilie bedroht, Herr zu werden, ist globale Bevölkerungskontrolle geboten. Neben dem Einsatz von „politischer Macht“ der USA gegenüber anderen Staaten, die der freien neuen Welt ihre Ressourcen vorenthalten wollen, weil sie sie selbst aufessen, bleibt für die Zukunft „die Möglichkeit gewisser Formen der Zwangskontrolle offen“. Die „Versetzung von Trinkwasser und Nahrungsmitteln mit sterilisierenden Präparaten“ wäre die wirkungsvollste Methode, scheint aber wegen technischer Hindernisse und sozialer Widerstände heute zu seinem Bedauern noch nicht durchführbar. Gleichwohl, „die Vorteile von Zwangsprogrammen liegen darin, daß sie eine relativ exakte Regulierung der Bevölkerungszahl erlauben (...)“.<sup>2</sup>

Paul Ehrlich, gegenwärtig kaum noch diskutiert, hat in einer selten anzutreffenden Offenheit das Gewaltmoment hinter ökologischen (Fehl-) Schlüssen verdeutlicht: die Gattungsplanung als autoritären Akt. Es ist nicht auszumachen, wie den Konsequenzen, die Harich und Gruhl schon vor Jahren gezogen haben – letztlich eine Form der Öko-Diktatur, eine zentralisierte Zuweisung von Anspruchsberechtigungen und Ressourcen – entgangen werden kann, wenn die Unerbittlichkeit von Natur als politischer Maßstab gesetzt wird.

Herbert Gruhl, ÖDP, früher CDU, stellt die politische Konsequenz des neuen höchsten Guts heraus: Bisher, so seine Lüge, sei „Politik für den Menschen“ gemacht worden, jetzt sei „Politik für die Natur“ vorrangig. Das Bundesprogramm dieser Partei macht aus Ökologie endgültig Ideologie. Die Familie, einst ein Gegenstand von Gesellschaftskritik (Reichs Keimzelle der

bürgerlichen Gesellschaft, anale Zwängler erzeugend) wird naturalisiert, erscheint als „kleinste ökologische Zelle“. (Einen berühmten Vorläufer hat dieser Soziobiologismus in Konrad Lorenz, der auf abenteuerliche Weise zwischen dem Paarungsverhalten von Graugänsen und christlicher Einehe kurzschloß). Die Flucht von Bewohnern der 3. Welt „in dicht besiedelte Regionen, – darunter nach Europa – ist ein *ökologisch* katastrophaler Vorgang“ (ÖDP, S. 2).<sup>3</sup> Wann kommt der Gedanke, daß das Biotop BRD keine Türken verkraftet, wann werden Asylsuchende aus ökologischer Verantwortung abgewiesen? Der Aufbruch zu neuen Ufern erfordert alle Kräfte. Gruhl hat ihn früher mit der „Vorbereitung auf einen großen Krieg“ verglichen.<sup>4</sup> Wie Wilhelm II. vor dem Krieg keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche kennen wollte, verbieten heute die Gesamtinteressen der Bevölkerung irgendwelche Gruppeninteressen, muß der „rücksichtslose Kampf der Klassen und Verbände“ der gemeinsamen „Opferbereitschaft“ weichen (ÖDP, S. 2).

Eines ist all den neuen Strategien und Philosophien gemeinsam: Unter dem Primat der äußeren Natur, die ein Telos der Selbsterhaltung zugesprochen bekommt, und unter der Herrschaft der biokybernetischen Weltmaschine eines Gottes, der sich längst aus seiner Schöpfung zurückgezogen hat, wird das Leben des Individuums zum nur mühsam zu rechtfertigenden Dasein. Die Überflüssigkeit des Einzelnen, die die Gesellschaft längst objektiv hergestellt hat, wird mit der sakrosankten Unberührbarkeit der Natur nachträglich noch begründet.

### III.

Das ökologische Fingerspitzengefühl für Neues kann nun freilich auch bei dem schon existierenden Individuum ansetzen. Nicht von außen verplant und geduldet soll es werden, sondern von innen heraus in Einklang mit der heilen Welt der heilen Kreisläufe sich schwingen. Grisebach verleiht dem ökologischen Mißtrauen gegen das bisherige Menschenwesen einen von Angst umgetriebenen Ausdruck. Sie argwöhnt, „daß die stabilisierenden Kräfte in unserem Inneren nicht ausreichen, daß die Vernichtungstrieb die Oberhand gewinnen (...) Die Versuchung kommt ja nicht nur von außen, die Versuchungen stecken in uns“ (S. 14). Ist solchermassen ein halbwegs entkrampftes Verhältnis zu sich selbst kaum möglich, muß die Lebensführung in jeder ihrer Äußerungen zum Dokument der Überwindung des Ich, jenes „großsüchtigen Zentrums“ in jedem Einzelnen werden. Dem nagenden Selbstzweifel wird durch eine kultivierte Einfalt (Einfachheit) begegnet. „So rücken wir zusammen in Wohngemeinschaften, abends in kleinen Gruppen, *erdhockend* oder im Gras, sind gerne still miteinander (...) Allein das Aussehen ist Zeichen dieses Inneren: selbstgestrickte Pullover, Sandalen aus Leinen oder Rohleder“ (S. 21/23).

Die als großsüchtig gewähnte innere Natur erscheint ebenso beängstigend wie die als verletzlich erkannte Äußere. Natur in uns, Natur um uns – wir sind hoffnungslos umzingelt. Nur der Rückzug aus der einen in die andere, um diese daran zu hindern, jener gefährlich zu werden, bleibt als geahnter Ausweg.

In dem Maße also, wie Ökonomie schlechthin als 'Krieg gegen die Natur' verstanden wird, greifen Vorstellungen eines einfachen Lebens um sich, die bei zivilisationsmüden Sinnsuchern auf fruchtbaren Boden fallen. Überhaupt scheint das einfache Gegenteil dessen, was angeblich zum Untergang führt, bereits die Lösung zu sein. Die Kritik der instrumentellen Vernunft mündet in dumpfe Vernunftfeindlichkeit, die sich noch naturwissenschaftliche Berechtigung zu geben sucht.

„Der Papalagi“, die Schrift eines vermeintlichen Südseehäuptlings, der in Wirklichkeit Erich Scheuermann hieß und mit Hermann Hesse befreundet war, erfreut sich aktueller Beliebtheit. Das Bild des 'Guten Wilden' wird aufs Neue belebt, die mitteleuropäischen Menschen erscheinen dagegen freudlos, ohne Leben – eine Erkenntnis, die Grisebach völlig teilt, was allerdings nur beweist, daß es keines Südseehäuptlings bedarf, um zu ihr zu gelangen. Einig wissen sich der gute Wilde und die grüne Philosophin auch im medizinischen Befund: Die „schwere Krankheit des Denkens“ hat die bemitleidenswerten Europäer befallen. Doch wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch. Gegen die „Müdigkeit der Seelen“ und die „Lustlosigkeit des Blutes“ (Grisebach S. 12) helfen Gefühle, Visionen, Intuitionen, die „aus dem vitalen Fundus herausgescharrt werden“. Es ist dabei allerdings strikt darauf zu achten, daß die entborgene Vitalität und Bluteslust nicht zu jenem verhängnisvollen Übermut führen, unter dem dann wieder die Urmutter Erde zu leiden hat.

Nicht nur vorindustrielles Leben, auch die Vorläuferin der Technik, die Magie, als frühere Form der Bewältigung einer übermächtigen Natur, kommt wieder zu ihrem Recht. Wo Sinn kulturell nicht mehr geschöpft werden kann, wird Natur zum einzig möglichen Ort, ihn noch aufzuspüren. In der äußeren Natur ist dieser Sinn nur quasitheologisch als derjenige ewiger Kreisläufe zu entbergen – und mündet gleichzeitig in latenten Biologismus. Die eigene Natur, die allein noch übrig bleibt, hat gerade in der ihr zugestandenen Natürlichkeit ihren Sinn. Die neue Sinnlichkeit des Leibes erweckt eine neue Spiritualität des Geistes – und vice versa. Deshalb wird der Leib auch vor allen nur erdenklichen Verunreinigungen bewahrt, und mit ihm die organische Ressource des letzten Sinns. Die Nahrungsaufnahme geschieht dann nicht mehr unter den Aspekten von Genuß und Gesundheit, sondern unter dem Aspekt der Selbst- und Gesellschaftsveränderung. Der

Verzicht auf Fleisch beispielsweise wird zugleich ein Akt der Verantwortung gegenüber der Gattung (zu hoher Energieverbrauch der Produktion von tierischem Eiweiß), gegenüber der Gesamtnatur (Ehrfurcht vor dem Lebendigen), ein Akt der Entgiftung des Körpers (Schwermetallanreicherung) und der Einstimmung ins harmonische Ganze des Kosmos, Herstellung von Friedfertigkeit und Offenheit, denn der Naturmensch ist, was er ißt.

„Natur“ wird zu all dem, was bisher an Orientierungspunkten des Denkens und der Lebensführung vermißt wurde, eine Bestimmung des Lebens, die alles nach demselben Prinzip zu erfassen gestattet. Ist in der kulturellen Welt kein Objekt mehr zu finden, das sich sinnvoll und mit Energie besetzen läßt, wird eine unfaßbare Natur zu dessen Substitut.

Diese Natur wird so statisch gedacht, wie sonst nur ein Mythos. Die Einsicht, daß das, was uns „Natur“ heißen soll, selbst erst durch den Standpunkt des Betrachters geschaffen wird, der Gegenstand sich sozusagen durch die Frage, die an ihn gerichtet wird, sich erst für uns konstituiert – also historisch bestimmt ist –, diese Einsicht wird zugunsten eines imaginierten Wesens der äußeren wie der menschlichen Natur, das keine Geschichte, keinen historischen Wandel kennt, zurückgedrängt. Menschliche Geschichte kennt dann keinen wirklichen Fortschritt zur Wahrheit in der Naturerkenntnis, sondern nur ein unterschiedliches Umkreisen des identischen Wesens, das scheinbar erst mit den Mitteln der kybernetischen Ökologie zureichend wissenschaftlich beschrieben werden kann, zuvor aber in Mythologie erfaßt wurde. Umstandslos kann sich Archaisches als wieder Bedeutsames behaupten, umstandslos wird Lao-tse mit Quantenphysik, Animismus mit Ökologie, Zen-Meditation mit Gesellschaftskritik verknüpft. Dieses Denken vergräbt den wirklichen Fortschritt in der Naturerkenntnis, ihre Entzauberung ebenso wie ihre Ingriffnahme, der im Funktionieren der fürchterlichsten Vernichtungswaffen seinen falschen Triumph feiert. Ein Kernkraftwerk widerlegt nicht die moderne Naturwissenschaft, sondern die Magie. Die Befreiung der Natur von allen in ihr waltenden Göttern, Geistern und Dämonen ist ein irreversibles Ergebnis der Aufklärung. Das Aufgreifen historisch vergangener Denk- und Interpretationsmuster stellt eine bewußte Regression und zugleich Gewalt gegen das Denken dar – eine Gewalt nach innen, die der möglichen äußeren korrespondiert.

Hatte die Dialektik der Aufklärung auch darin bestehen sollen, daß ein Vermögen der Subjekte entsteht, das ihnen die Befreiung von naturalen wie von gesellschaftlichen Zwängen ermöglichen kann, so herrscht in der neuen Naturmystik die Auslieferung an beides. Natur wird so zum Komplizen des neuen Falschen statt zum Partner, der sie hätte werden sollen.

### Literatur

Améry, Carl: *Natur als Politik. Die ökologische Chance des Menschen*, Reinbek b. Hamburg 1978  
 Paul und Anne Ehrlich: Bevölkerungskontrolle – Kontrolle der Bevölkerung? In: *Kursbuch* 33, Berlin 1973, S. 72 ff.

Gruhl, Herbert: *Ein Planet wird geplündert*. Ffm. 1978

Harich, Wolfgang: *Kommunismus ohne Wachstum. 6 Gespräche mit Freimut Duve*. Reinbek b. Hamburg 1975

Maren-Griesebach, Manon: *Philosophie der Grünen*. München-Wien 1982

ÖDP: *Grundsatzprogramm der Ökologisch-Demokratischen Partei*, Bonn o.J.

Springmann, Baldur: *Partner Erde. Einsichten eines Öko-Bauern*. Kiel 1982

Trepl, Ludwig: Ökologie – eine grüne Leitwissenschaft? Über Grenzen und Perspektiven einer modischen Disziplin. In: *Kursbuch* 74, Berlin 1983, S. 6 ff.

Trepl, Ludwig: Ökologisches Gleichgewicht und Entwicklung. Zu einigen Fragen der Ökologiebewegung. In: *Wechselwirkung, Technik, Naturwissenschaft, Gesellschaft*. Berlin Mai 1980, N° 5

<sup>1</sup> Vgl. dazu Trepl 1983, 1983a

<sup>2</sup> Zitate in *Kursbuch* 33, 1973, S. 76/78

<sup>3</sup> Die Behauptung wird in dem Mitteilungsblatt der ÖDP, „Ökologie und Politik“, Nr. 1, Feb. 1984, Bonn erhoben (ebd. S. 1).

<sup>4</sup> Gruhl 1978, S. 290.